

Ihnen zurückzusenden. Indem ich dem allerhöchsten Befehle nachkomme, füge ich gleichzeitig den Betrag von 20 Mk. bei, welchen Sr. Majestät Ihnen zur Erstattung der Kosten aus der Schatzkammer zu bewilligen geruht haben. Der Geh. Rath. Wirkl. Geh. Rath v. Wilmowski."

Eine drollige Geschichte aus der Geisterwelt wird aus einem Orte bei Zwidau berichtet. Dort wurde im Gasthause eine öffentliche Vorstellung gegeben, deren Schluß spiritistische Experimente, Geistererscheinungen, bildete, welche letztere in dem völlig dunkel gemachten Saale stattfanden. Ein ungläubiger Zuschauer betrat die Bühne und applicirte einem Geiste eine verbe Ohrspeise, für welche der Geist unempfindlich schien, indem er sein lustiges Treiben fortsetzte. Als aber der lähne Erdensohn nach Schluß der Vorstellung das Local verlassen wollte, traf ihn doch noch die Rache der beleidigten Geisterwelt, indem ihm von unsichtbarer Hand mit einer verdoppelten Gabe heimgezahlt wurde.

Wie dem „Zwid. Wochbl.“ mitgetheilt wird, werden Behufs Ausbildung mit dem neuen Gewehr in der Zeit vom 6. bez. 7. bis 18. Juni d. J. weitere Jahrgänge der Reserve zur 13. bez. 12. tägigen Uebung eingezogen, und zwar haben die Unteroffiziere am 6. und die Mannschaften am 7. Juni einzutreffen. Bei dem 9. Infanterie-Regiment Nr. 133 in Zwidau werden in der gedachten Zeit 1050 Reservisten üben.

Aus dem Erzgebirge. An den bevorstehenden Landtagswahlen wird sich die Sozialdemokratie, die bei der Reichstagswahl in Sachsen vollständig unterlegen, mit aller Macht betheiligen. Zu diesem Zwecke wird jetzt in den Organen der Sozialdemokraten im Erzgebirge kundgegeben, daß diejenigen, welche sich noch nicht in den Staatsverband haben aufnehmen lassen, dies unverzüglich thun möchten.

Der Komödiant.

Erzählung von Valduin Köllhausen.
(3. Fortsetzung.)

So — nun sehen Sie sich zu meinem Manne an den Tisch. An einem kalten Morgen, wie der heutige, heizt warmes Bier besser, als drei Kachelöfen. Bestimmt mein Mann, daß Sie einige Tage bei uns bleiben, so habe ich nichts dagegen; er ist Herr im Hause und kann schalten und walten, wie's ihm beliebt."

Ohne eine Silbe der Erwiderung nahmen Schlehborn und Christiane einander gegenüber Platz. Frau Margret trat an den Tisch und das Brod auf ihre Hüfte stemmend zog sie zweimal das Messer durch dasselbe, wie durch Rauber eine starke und eine dünnere Schmitze abtrennend. Mit derselben Gewandtheit strich sie Butter auf die Schnitten, und nachdem sie die beiden Riesentassen mit dem heißen Getränk gefüllt hatte, begab sie sich wieder an die Arbeit.

Behn Minuten verstrichen in tiefem Schweigen. In Christianens Augen perlten Thränen. Trotz der Kälte, welche in ihrem armen Körper sich jetzt doppelt fühlbar machte, trotz der mangelhaften Nahrung, welche sie in den letzten Tagen zu sich genommen hatte, vermochte sie kaum, die Tasse an ihre Lippen zu heben. Sie folgte indessen den dringenden Einladungen Schlehborns, welche er bald durch die Augen, bald durch wunderbare Bewegungen seiner gelenkigen Finger an sie übermittelte.

So verlief das kleine Mahl in geheimnißvoller Stille. Kein einziges Mal sah Frau Margret von ihrer Arbeit auf. Eben so wenig fragte sie, ob man befriedigt sei. Wie ein nicht verwöhntes Kind, so hatte sie ihren Ehemann seit länger als fünf und zwanzig Jahren abgefüttert, und er hatte sich nicht schlechter dabei gefanden. Was aber dem Hausherrn genügte, das mußte seinen Gästen zufügen, oder es stand ihnen frei, sich anderweitig nach ihrem Geschmack bedienen zu lassen.

Wenn Schlehborn in trüben Stunden die Anlagen des verschollenen Sohnes den Nagel zu seinem Sarge nannte, so überfah er, daß jenes verhängnisvolle Talent nur von ihm selbst angeerbt sein konnte. Besah er doch die eigenthümliche Gabe — abgesehen von seinen verschiedenen Berufsphysiognomien — sich durch geräuschloses Mienenspiel verständlich zu machen. So entnahm Christiane aus seinen, zwischen ihren Händen und den Tassen bezeichnend hin und her fliegenden Blicken und aus der Bewegung seiner Lippen, aus welcher sie das Wort „abräumen“ entzifferte, daß sie die Gelegenheit, sich nützlich zu machen, nicht vorübergehen lassen möge. Raum aber verrieth leises Klirren der Tassen ihre Absicht, als Frau Margret sich erhob, dann aber, wie vor Schreck gelähmt, zuerst ihren Mann und demnachst Christiane erstaunt betrachtete. Doch die Art, in welcher diese ihre Hände rührte, fand ihren Beifall, denn sie nickte billigend, und nachdem Christiane sich mit Geschirr beladen hatte, begleitete sie dieselbe in die Küche hinaus, um sie dort mit ihrem Hauswesen vertraut zu machen. Als sie zurückkehrten, hatte Schlehborn sich zum Ausgehen gerüstet. Auf den fragenden Blick seiner Margret antwortete er erzwungen sorglos.

„In einem Viertelstunden bin ich wieder hier. Unseres Gastes Geige will ich herbeschaffen. Sie spielt nämlich Geige und ohne Instrument hat's keinen Zweck.“ „Du bist Herr im Hause und kannst thun und lassen, was Du willst,“ ertheilte Frau Margret ihrem

Gatten Erlaubniß, und gleich darauf schlüpfte er über den Hof auf die Straße hinaus.

„Also Geige spielen Sie?“ fragte Frau Margret, sobald sie sich mit Christiane allein befand, und ihr einen Stuhl hinschiebend, forderte sie dieselbe auf, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

„Von meiner verstorbenen Mutter lernte ich die Hausarbeit, von meinem Vater etwas Musik,“ antwortete Christiane bebenden Herzens.

„Das trifft sich glücklich,“ las Frau Margret von ihren schaffenden Hände eintönig ab: „mein Mann ist Musikfreund, und dient Ihr Spiel vielleicht dazu, ihm die mürrischen Launen zu vertreiben. Freilich, er hat Ursache, mürrisch zu sein, denn an der Last von Herzeleid, welche ihm aufgebürdet wurde, wäre Mancher an seiner Stelle längst zu Grunde gegangen.“

„Weil Sie es ihm redlich tragen helfen,“ versetzte Christiane besangen.

Frau Margret blickte düster in Christianens sanfte Augen; dann reichte sie ihr die Hand.

„Das war ein gutes Wort,“ sprach sie mit einem tiefen Seufzer, „und schon allein um dieses Wortes willen sollen Sie mir willkommen sein. Ja, ich half's ihm tragen, mehr, als er ahnt. Auch Du lernst Gram und Sorgen kennen — ich hörte davon — und in Gram und Sorgen soll's nicht gut sein, wenn der Mensch zu viel allein ist. Ein frisches junges Blut hat lange in unserm Hause gefeilt — ich denke, wir werden fertig mit einander werden.“

Zwischen Thränen hindurch lächelte Christiane. Eine andere Antwort vermochte sie nicht zu ertheilen. Aber was sich in diesem Lächeln offenbarte, Frau Margret hatte es verstanden. Ihr Antlitz verlor zwar nichts von seiner alten Härte und Strenge, und ihre Bewegungen blieben dieselben männlich entschieden; aber als Schlehborn mit dem Geigenkasten unter dem Arme eintrat, da glaubte er seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, als er Frau Margret auf der einen Seite des Tisches stehen sah, Christiane auf der andern; zwischen ihnen aber lag der Inhalt der Reisetasche, dessen jedes einzelne Stück sorgfältig geprüft und mit mancher Bemerkung des Bedauerns über den geringen Werth begleitet wurde.

Das war der Einzug der verwaisten Christiane in das Haus Schlehborns und seiner Margret, des nicht minder vereinsamten Ehepaars.

II.

In denselben kalten Tagen, in welchen Christiane in dem neuen Asyl sich heimlich zu fühlen begann, hatte eine Komödiantengesellschaft ihren Einzug in das Städtchen gehalten. Mit einem hausartigen Familienwagen, geschleppt von zwei mageren Säulen, war sie eingetroffen. Die Gesellschaft bestand aus dem Director Hebel, seiner Tochter Julia und deren Stiefmutter, Hebels zweiter Frau; ferner aus einem spindeldünnen alten Hanswurst, der bei Gliederverrenkungen und in komischen Rollen sich seinen künstlichen Buckel auf den Rücken zu schnallen brauchte, zwei Jongleuren und einem Hercules, die auch in Ritterkämpfen ihre Vielseitigkeit offenbarten, und endlich aus einer Seiltänzerin und einer Feueresserin, welche Beide im Fach der Viehhäbinnen wie Ehrentöchter nicht unerfahren.

Seitdem Herr Hebel zum letzten Mal das Städtchen besuchte, vor beinahe sechs Jahren, hatte sich Vieles, sehr Vieles geändert. Damals ausschließlich auf dramatischem Felde, und zwar mit so viel Glück arbeitend, daß der junge Schlehborn seinen Anstand nahm, mit dem Entschluß eines achtzehnjährigen Jünglings seinen Eltern zu entlaufen und sich ihm anzuschließen, war die Gesellschaft allmählich so weit heruntergekommen, daß Hebel sich schweren Herzens dazu entschloß, die Lichter werden den Reichen seiner dramatischen Künstler durch Gaukler und Acrobaten wieder zu ergänzen. Doch alles vergeblich. Nachdem Mißerfolge, Hunger und Noth erst heimisch bei ihm geworden, waren sie durch kein Mittel mehr zu verschrecken. Was zur Sommerzeit auf Jahrmärkten und Schützenfesten noch erträglich zog, das verlagte im Winter auf städtischen Bühnen — und war das Publikum noch so anspruchlos — seine Wirkung. Lag's nun an den Künstlern, einer Sorte, welche den Wunderwagen als ihren letzten Rettungsanker betrachtete, oder an den Kostümen — wie jene behaupteten — die unmöglich ewig neu bleiben konnten, oder trugen beide Theile gemeinschaftlich Schuld, genug, die Sache ging nicht, wollte nicht gehen. Selbst in den elendesten Vorstädten vermochte man nicht mehr in einem Grade zu imponiren, daß den mutwilligen Bauernburischen während der Vorstellung die lästerlichen Mäuler gestopft worden wären.

Zum Unglück war der Director selber seit Jahresfrist leidend, so daß er nur noch in den seltensten Fällen auftreten konnte. Es fehlten ihm nicht allein die Kräfte, sondern es hatte auch sein blutleeres Antlitz mit den vorspringenden Backenknochen und den tief eingesunkenen Wangen und Augen eine solche Leichenfarbe angenommen, daß die beste Schminke nicht mehr ausreichte, ihn für eine andere Rolle, als die eines Nittergespenstes brauchbar zu machen. In einer solchen Verzweiflung hatte er mit dem Ruthe der Verzweiflung einen Anlauf genommen, um das Städtchen zu erreichen, in welchem er vor sechs Jahren so viel Beifall erntete. Ihn trieb die matte Hoffnung, daß die Erinnerung an ihn dort noch fortlebe, die Achtung vor seinen früheren Leistungen aber, wenn auch nur an einigen Abenden,

die Zuschauerträume erträglich fülle. Doch auch in dieser Hoffnung sollte er bitter enttäuscht werden. Schon allein der Anblick des Rappens und des Schimmels, welche den gewaltigen Wagenkasten mit den Theaterrequisiten, dem kutschirenden kranken Director und seiner kerngesundem Gehülfe leuchtend durch die Straßen zogen — die übrigen Mitglieder wanderten stolz zu Fuß — diente dazu, die von der Unterbrechung des winterlich einsörmigen Lebens gehegten Erwartungen der ehrfurchtsamen Bürger herabzustimmen und entschieden zu Ungunsten des Unternehmens zu wirken. Hierzu gefellte sich das herbe Mißgeschick, daß am zweiten Tage nach dem Eintreffen in dem Städtchen der Schimmel, anstehend ohne jeglichen Grund, Speise und Trank störrisch ablehnte und einige Stunden darauf mit der rührenden Gelassenheit eines sterbenden Feckers das Zeitliche segnete.

Solches geschah in einer vorstädtischen Ausspannung, auf deren geräumigem Hofe der fahrende Kunsttempel eine leidliche Kaffstätte gefunden hatte. Den Wagen selbst bewohnten nur der Director und seine Familie, wogegen die übrigen Kunstjünger ihr Obdach nach Belieben wählten und durch kleine erweiternde Privatvorstellungen und in Aussicht gestellte Freibillets für ihre Aufnahme entschädigten. Zu den großen Vorstellungen war der geräumigste Saal des Ortes gewählt worden. Mit neuem Datum versehene Theaterzettel verkündeten, daß nach drei Tagen jene Vorstellungen ihren Anfang nehmen würden, daß aber schon vorher Billets zu allen Plätzen in dem Bureau des Wagens zu haben seien. Verlockend genug lautete die Anzeige, allein der dritte Tag neigte sich seinem Ende zu, die Bühne war in dem Saal aufgeschlagen worden, am folgenden Morgen sollte die erste Probe stattfinden, und noch immer harrete das erste Billet auf seinen Liebhaber.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Jessen. Dieser Tage starb ein hochbetagtes Fräulein L. aus Zorgan, das viele Jahre Erzieherin in einer hochgestellten Pariser Familie war und selbst während des Krieges 1870/71 diese Stadt nicht verlassen und alle Schrecknisse und Drangsale der Bevölkerung miterlebt hat. Von der jetzt Verstorbenen rührt aus jenen Tagen ein Brief her, in welchem die Preise angegeben sind, welche in dem belagerten Paris für Lebensmittel gefordert und bezahlt wurden. Es dürfte dies Preisverzeichnis auch heute noch interessieren; darin heißt es: 1 Pfund Kartoffeln 3 1/2 Frcs. (2,50 Mk.), 1 Zwiebel 1/2 Frcs. (40 Pf.), 1 Salatkopf 2 1/2 Frcs. (2 Mk.), 1 Pfund Reis 4 Frcs. (3,00 Mk.), (andere trockene Gemüse waren schon aufgezehrt), 1 Gans 109 Frcs. (87,20 Mk.), 1 Huhn 50 Frcs. (40 Mk.), 1 Kaninchen ebenso viel, (Rind-, Schweine- und Kalbfleisch war schon im Oktober nicht mehr zu haben), 1 Ei 2 Frcs. (1,50 Mk.), 1 Pfund Hundfleisch 4 Frcs. (3,00 Mk.), 1 Kaze 20 Frcs. (16 Mk.), 1 Ratte 2 Frcs. (1,50 Mk.).

— Kleineres und größeres Kartoffel-saatgut. Die „Landw. Jahrbücher“ enthalten eine längere Abhandlung von Professor Kreuzler über das Wachstum der Kartoffelpflanze bei kleinerem und größerem Saatgut, der wir folgendes entnehmen: Die Reservestoffe des größeren Saatgutes halten länger vor als die des kleinen. Die Pflänzchen des größeren behaupten auch schon vor Beginn ihres Wachstumes sehr entschieden das Uebergewicht über die Pflänzchen des kleineren Saatgutes. Die schwächeren Pflänzchen des letzteren scheinen der Kartoffelkrankheit in stärkerem Maße unterworfen zu sein. Es ist deshalb zu empfehlen, zur Saat keine kleinen Knollen zu verwenden.

— Ueber das Kochen der Milch. Die Milch wird bekanntlich gekocht, um sie vor dem Gerinnen zu bewahren; letzteres wird durch die Bakterien hervorgerufen, die in der Milch sich finden. Die Bakterien setzen den in der Milch enthaltenen Zucker in Milchsäure um, und diese veranlaßt das Ausscheiden des Kaseins, das Gerinnen der Milch. Die Bakterien sollen durch das Kochen getödtet werden; viele derselben sterben aber erst bei 100° C. ab, während viele Hausfrauen der Meinung sind, daß die Milch schon hinreichend gekocht sei, wenn sich die bekannten großen Blasen bilden und die Milch „überzuckern“ beginnt. In diesem Stadium hat aber die Milch erst eine Temperatur von 80—90 Grad. Das Probieren der Milch wird bei derselben dadurch hervorgerufen, daß die in der Milch in gebundenem Zustande befindlichen Gase sich heftig auszubreiten beginnen. Es empfiehlt sich daher, zum Abkochen der Milch Gefäße anzuwenden, deren Gestalt und Größe ein Ueberkochen verhindert, und das Kochen nicht sogleich abzuschwächen, wenn die Milch zu steigen beginnt.

— Wie weit der Konkurrenzneid geht, kam in einem Bierprozeß in Frankfurt zu Tage. Ein Bierwirth hatte sich einem Brauer gegenüber verpflichtet, sein Bier nur von ihm zu beziehen, hatte aber auch anderes Bier verschänkt. Darüber kam's zur gerichtlichen Klage. Der Wirth behauptete, das von dem Brauer bezogene Bier sei so schlecht gewesen, daß seine Gäste nach ärztlichem Zeugniß Leibweh bekommen hätten und krank geworden seien; um nicht alle Gäste zu verlieren, habe er sich anderes Bier

anschaffen
der Brauer
sein Bier
er eine En
Es sei, sag
Frankfurt
dem Zweck
schlecht zu
angestellt,
testen Wirt
schieden da
bloß und f
es, als B
stehen und
Die Konfu
sei eine un
ment gerab
Mißkredit
dieser Beh
brauer Fro
Gerichtshof
angebotener
— W
keit und gr
aus hiesige
rathete, wi
Monaten e
für als Ge
denselben i
stellen. Di
Orte waren
zu lösen u
Zeit noch
Absicht, in
junge Frau
dem 1. Apr
geben und,
ihm dorthi
nachzusende
richtet sei,
aufhalten u
Ruf des G
Frau ihre
und am 4.
die gemietht

Herr



C.

HAMBUR
PARKETT

Die Post
bloten bei
zählbare Rot
wie Zwische
Nähere
Nr. 813

Wich

Bon me
Bollschwei
die nie Flec
der entstehe
und Umgeg
auf Lager:
Preis per
40 Pf. W
Frankfurt

Besten B
sam